Erscheint täglich
früh 6½ Uhr.

Redaction und Expedition
Johannesgasse 33.
Sprechstunden der Redaction:
Vormittags 10—12 Uhr.
Nachmittags 5—6 Uhr.
Für die Rückgabe eingesandter Manuscripte macht sich die Redaction nicht verbindlich.

Annahme der für die nächstfolgende Nummer bestimmten Inserate an Wochentagen bis 3 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen früh bis ½9 Uhr.

In den Filialen für Ins.-Annahme:
Otto Klemm, Universitätsstraße 21,
Louis Lösche, Katharinenstraße 18, p.
nur bis ½3 Uhr

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Auflage 18,100.
Abonnementspreis viertelj. 4½ Mk.
incl. Bringerlohn 5 Mk.,
durch die Post bezogen 6 Mk.
Jede einzelne Nummer 20 Pf.
Belegexemplar 10 Pf.
Gebühren für Extrabeilagen
ohne Postbeförderung 30 Mk.
mit Postbeförderung 48 Mk.

Inserate 6gespaltene Petitzeile 20 Pf.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß.
Tabellarischer u. Ziffernsatz nach höherm Tarif.

Reclamen unter dem Redactionsstrich
die 4spaltige Zeile 50 Pf.
Inserate sind stets an die Expedition zu senden. — Rabatt wird nicht gegeben.
Zahlung praenumerando oder durch Postnachnahme.

№ 256. Donnerstag den 13. September 1883. 77. Jahrgang.

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Der officielle Anfang der diesjährigen
Michaelismesse
fällt auf den
24. September
und es endigt dieselbe mit dem
13. October.

Während dieser drei Wochen können alle **in- und ausländischen** Handelsleute, Fabrikanten und Gewerbtreibende ihre Waaren hier öffentlich feilbieten.

Doch kann der Großhandel in der bisher üblichen Weise bereits in der zum Auspacken bestimmten Vorwoche, vom 17. September an betrieben werden.

Das **Auspacken** der Waaren ist den Inhabern der Meßlocale in den Häusern ebenso wie den in Buden und auf Ständen feilhaltenden Verkäufern in der Woche vor der Böttcherwoche gestattet.

Zum **Einpacken** ist das Offenhalten der Meßlocale in den **Häusern** auch in der Woche nach der Zahlwoche erlaubt. Jede frühere Eröffnung, sowie jedes längere Offenhalten eines solchen Verkaufslocals, ebenso das **vorzeitige Auspacken** an den Ständen und in den Buden wird außer der sofortigen Schließung jedesmal, selbst bei der ersten Zuwiderhandlung, mit einer Geldstrafe **bis zu 75 Mark** oder entsprechender Haft geahndet werden.

Auswärtigen Spediteuren ist von der hauptzollamtlichen Lösung des Waarenverschlusses an bis mit Ende der Woche nach der Zahlwoche das Speditionsgeschäft hier gestattet.

Leipzig, am 18. August 1883.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Tröndlin. Hennig.

Versteigerung.

Sonnabend, am 15. September c., Nachm. 6½ Uhr
sollen im „Hahnekamm" auf dem Dresdner Bahnhofe
alte Bauhölzer
gegen sofortige Baarzahlung an Meistbietende versteigert werden durch das
Abtheilungs-Ingenieur-Bureau Leipzig II.

Nichtamtlicher Theil.

Die Unruhen in Canton.

Die Saat, welche die Franzosen in Tonkin ausgestreut haben, ist in China aufgegangen. In Canton haben sich bereits die ersten Vorläufer einer Bewegung gezeigt, die leicht um sich greifen und die schlimmsten Folgen nach sich ziehen kann. Ueber die Veranlassung zu der Erhebung der Chinesen in Canton gegen die Fremden liegen verschiedene Berichte vor. Nach dem „New-York Herald" trägt ein unglücklicher Zufall die Schuld. Der chinesische Wohnungscommissär verunglückte, als er sich an Bord des Dampfers „Hankow" begeben wollte. Das Volk vermuthet, daß die Fremden ihren Landsmann absichtlich ins Wasser fallen ließen und bombardirten deshalb den Dampfer mit Steinen und steckten mehrere Häuser am Quai in Brand. „Reuter's Bureau" meldet dagegen, daß mehrere Portugiesen einen Chinesen tödteten und daß sich daraus die Gewaltthätigkeiten gegen das Eigenthum der Fremden entwickelten. Welche von beiden Nachrichten mit den Thatsachen übereinstimmt, wird sich bald herausstellen, jedenfalls liegt die Ursache der chinesischen Ausschreitungen tiefer; der Groll gegen die Fremden, von jeher vorhanden, war nur in Folge des langen Friedens allmälig schwächer geworden und einer gewissen Gleichgiltigkeit gewichen, das Feuer glomm aber unter der Asche weiter und bedurfte nur einer Anfachung, um wieder in hellen Flammen emporzulodern. England weiß von dem Fremdenhaß der Chinesen etwas zu erzählen, zu verschiedenen Malen sind vornehme Engländer, darunter auch Personen ihres Gesandtschaftspersonals, von den Chinesen meuchlings ermordet worden und schließlich mußten sie zum Kriege ihre Zuflucht nehmen, um sich Genugthuung zu verschaffen. Darüber sind jetzt mehr als 20 Jahre dahin gegangen, aber die Chinesen haben es nicht vergessen, daß es Franzosen waren, welche den Sommerpalast ihres Kaisers in Peking verwüstet und damit die geheiligte Majestät des Sohnes des Himmels angetastet haben. Mit den Engländern haben sie sich im Laufe der Zeit leidlich gut gestellt. Die Engländer sind ein handeltreibendes Volk, die Chinesen sind es auch und beide haben bei ihren gegenseitigen Beziehungen ihren Vortheil gefunden. Mit den Franzosen steht die Sache ganz anders, mit denen ist nur dann auszukommen, wenn man sie als die herrschende Nation anerkennt, sie wollen kein gutes Einvernehmen mit den Völkern, welchen sie die Segnungen der Civilisation bringen, sondern blinde Unterwürfigkeit unter die Befehle der Sieger. Und weil das immer so gewesen ist und immer so bleiben wird, deshalb eignen sich die Franzosen auch nicht zur Colonisation. Die Engländer lassen es wahrlich auch nicht an Gewaltthätigkeit gegen die unterjochten Völkerschaften fehlen, das haben sie bei Unterdrückung des Aufstandes in Indien im Jahre 1857 bewiesen, aber sie besitzen außerdem die werthvolle Fähigkeit, ihre Herrschaft fremden Völkern in einer für diese weniger empfindlichen Weise aufzulegen. Sie lassen die äußeren Formen, unter welchen jene zu leben gewohnt waren, bestehen, schonen ihre Eigenthümlichkeiten und religiösen Vorurtheile und dadurch gelingt es ihnen, den fremden Völkern das Joch fast unbemerkt überzuwerfen. Haben sie ihre Herrschaft einmal begründet, dann bringen sie dieselbe auch rücksichtslos zur Geltung und werfen jeden Versuch, sie wieder abzuschütteln, mit rücksichtsloser Energie nieder. So haben sie es in Indien gemacht und so werden sie auch in Egypten verfahren.

Vergleicht man damit die thörichte und geradezu täppische Art, mit welcher die Franzosen in Tonkin aufgetreten sind, wie sie die Chinesen, an deren Passivität ihnen doch sehr viel gelegen sein mußte, gereizt haben, indem sie über Jahrhunderte alte Rechte derselben mit souveräner Verachtung hinwegschreiten, so kann man sich nicht wundern, wenn sie dadurch die Chinesen auf das Höchste erbittert und das, was die Engländer durch langjährige Bemühungen erreicht haben, wieder verdarben. Für die Thorheiten der Franzosen müssen jetzt alle Ausländer, welche in China leben, büßen, denn der gemeine Chinese macht keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Nationalitäten, welche in Europa leben, für sie besteht nur der eine große Gegensatz zwischen Chinesen und Fremden. Ob also Portugiesen, wie sie meinen, die Schuld am Tode eines ihrer Landsleute tragen, oder die Angehörigen irgend einer anderen europäischen Nation, das gilt ihnen gleich, die Fremden in ihrer Gesammtheit sind der Gegenstand ihres Hasses, denn diese halten nach ihrer Meinung doch zusammen, wenn es gegen die Chinesen geht.

Die Engländer haben die Franzosen wohl gewarnt, noch in neuester Zeit haben sie ihre Nachbarn beschworen, es nicht mit China zum Kriege kommen zu lassen, sie haben gewußt, welche Nachtheile dem englischen Handel dadurch erwachsen müßten, wenn die Chinesen sich mißtrauisch von den europäischen Nationen zurückziehen und die Handelsverbindungen mit ihnen aufgeben. Die große Masse in China faßt die Lage nur nach den Symptomen auf, deren Wirkungen sich bis auf ihre Kreise erstrecken. Das Volk in China sieht, daß Kriegsvorbereitungen getroffen werden, daß aus Amerika große Waffenladungen kommen, daß Transportschiffe mit Soldaten nach dem Süden abgehen, die Chinesen wissen wohl auch der Mehrzahl nach, daß es in Tonkin zwischen den Europäern und den Ihrigen zum Kampf gekommen ist. Dann haben sie gehört, daß in Shanghai Verhandlungen zwischen einem Gesandten aus Europa und Li Hung Chang stattgefunden haben, daß zwischen Beiden Zwistigkeiten ausgebrochen sind und daß in Folge dessen in Peking große Aufregung herrscht. Das Alles wird durch das Gerücht ins Ungemessene vergrößert und schließlich eine Stimmung erzeugt, welche den Fremden feindlich ist. Die Chinesen fühlen sehr richtig heraus, daß ihnen von Frankreich her nichts Gutes bevorsteht und daß die Eroberung und Besitznahme von Anam früher oder später zu weiteren Verwicklungen führen muß. So ungeheuer die Ausdehnung Chinas ist, so groß die Bevölkerungszahl und seine Hilfsquellen sind, so ist den Chinesen doch die Ueberlegenheit der europäischen Cultur und Wehrhaftigkeit zu gut bewußt, als daß sie nicht den Anfängen kriegerischer Verwicklungen mit größter Energie entgegen treten sollten. Die Chinesen sehen sich im Süden von den Franzosen, im Norden und Westen von den Russen bedroht und je weniger diese beiden Nationen mit ihren selbstsüchtigen Plänen zurückhalten, desto mißtrauischer werden sie auch gegen die übrigen, mit welchen sie bisher in gutem Einvernehmen stehen, wie mit den Engländern. Denn selbst mit den Deutschen hatten sie vor Kurzem eine kleine Differenz und wenn sie auch ausgeglichen ist, so bleibt die Erinnerung daran doch lebendig und die Deutschen bekommen ihren vollgemessenen Antheil an dem Fremdenhaß. Daran können die besten diplomatischen Beziehungen nichts ändern und wenn auch Li Fo Pao in Berlin persona gratissima ist, wenn Marquis Tseng mit der Königin von England auf dem besten Fuße steht, so kümmern sich darum die Chinesen in Canton so lange auch nicht im Geringsten, als die Befürchtung bestehen bleibt, daß die Franzosen in Anam die Herrschaft an sich reißen.

Die englische Regierung bietet jetzt dem Vernehmen nach Frankreich und China seine guten Dienste an, um einen Ausgleich wegen Tonkin herbeizuführen. Dazu dürfte es jetzt, nachdem die Volkswuth in China gegen die Fremden zum Ausbruch gekommen ist, schon fast zu spät sein. Die Unterhandlungen zwischen Challemel-Lacour und Marquis Tseng schienen auf dem Puncte angelangt zu sein, der eine Verständigung möglich machte. Die Vorfälle in Canton ändern die Sachlage. Zugeständnisse Frankreichs, die gestern noch annehmbar und werthvoll erscheinen konnten, bleiben jetzt weit hinter dem zurück, was das Volk in China verlangt; es wird also sehr viel guter Wille auf beiden Seiten nöthig sein, wenn nicht ein unheilvoller Krieg entbrennen soll. Vielleicht läßt sich die Wuth der Chinesen noch im Zaum halten, dann möge Frankreich die Frist benutzen und die billigen Forderungen der Chinesen annehmen, sonst können sich die schlimmsten Folgen aus dem Zwist wegen Tonkin entwickeln, nicht nur für Frankreich, sondern für ganz Europa. Nicht als ob es zweifelhaft sein könnte, auf wessen Seite sich schließlich der Sieg neigen wird, aber wegen der Unterbrechung der guten Beziehungen, welche sich in den letzten 20 Jahren zwischen China und Europa gestaltet hatten.

Leipzig, 13. September 1883.

* Man schreibt uns aus Berlin vom Dienstag: „Die Entscheidung des Cultusministers Herrn v. Goßler, durch welche die von dem Kieler Consistorium ausgesprochene Amtsentsetzung des Diakonus Lühr aufgehoben wird, findet selbstverständlich in hiesigen liberalen Kreisen großen Beifall, obgleich der Ausfall des Processes in der Ministerialinstanz für Alle, welche die Persönlichkeit des Herrn v. Goßler kennen und seine politische Wirksamkeit längere Zeit beobachtet haben, nicht gerade überraschend gekommen ist. Denn der Grundzug im Wesen des preußischen Cultusministers ist die strengste Gerechtigkeitsliebe. Er braucht sich nicht zu bemühen, dem Gegner gerecht zu werden, das wird ihm leicht. Herr v. Goßler ist ein conservativer und religiös gesinnter Mann, aber conservativ im guten Sinne, und von wahrhaft christlicher Gesinnung erfüllt. Es ist wahrhaft wohlthuend, wenn in einer Zeit, wo innerhalb der protestantischen Kirche die einseitig orthodoxeste Richtung alle irgend wie von ihrer Lehrmeinung Abweichenden verketzert und vom Kirchendienst ausschließen möchte, der Staatsminister, der die Aufsicht führt über die Maßnahmen der kirchlichen Gewalten, das Urtheil zurückweist, weil das Maß der verhängten Strafe nicht im richtigen Verhältniß steht mit den Verfehlungen des Angeschuldigten, weil sofort das schärfste disciplinare Ahndungsmittel, die Amtsentlassung, gegen ihn verhängt worden, obgleich derselbe vorher noch keine Disciplinarstrafe erlitten hatte. Freilich muß es auf der anderen Seite schmerzlich berühren, daß dem Consistorium entgegengehalten wird, daß einer Versammlung von Geistlichen von weltlicher Seite die christliche Liebe gelehrt, das „praktische Christenthum", das sie anwenden, als unchristlich gekennzeichnet werden muß. In allen früheren Fällen, sagt Herr v. Goßler, hat man die milderen Mittel nicht unversucht gelassen, ehe zu den schärfsten Maßregeln geschritten wurde; es ist nicht abzusehen, aus welchem Grunde nicht mit gleichem Maße gemessen werden sollte einem Manne gegenüber, dessen Persönlichkeit durch ernste, sittliche Haltung, lauteren Wandel, Ueberzeugungstreue und durch das aufrichtige Streben sich auszeichnet, in gewissenhafter Arbeit zur lauteren Wahrheit sich durchzuringen und der sich in seiner Gemeinde hohen Ansehens erfreut. Das Alles hatte das hohe Consistorium nicht gesehen, oder nicht berücksichtigen wollen und auch die Erwägung mußte der Minister den geistlichen Herren ans Herz legen, daß es im Interesse der Kirche selbst liegt, die Kräfte, welche sich in ihren Dienst gestellt haben, nicht ohne Weiteres aus demselben auszuscheiden. Fürwahr der Herr Minister kann stolz sein auf die Form und den Inhalt dieses Actenstückes, und es erfüllt uns mit hoher Genugthuung, daß wir bereits wiederholt in der Lage waren, die tiefe Sachlichkeit und Unparteilichkeit des Cultusministers anzuerkennen, dessen Dienste wir dem Staate noch recht lange erhalten zu sehen wünschen. Freilich, was uns Freude macht, Herrn Stöcker macht's Verdruß. Wiederholt ward der Herr Cultusminister nicht nur in der conservativ-orthodoxen Presse, sondern auch im Abgeordnetenhause und speciell vom Abg. Stöcker wegen seines maßvollen Wesens in ziemlich maßloser Weise angegriffen, und diese Anfeindungen werden ihm sicherlich auch wegen seiner jüngsten Tarnopser Entscheidungen nicht erspart bleiben. Aber ein preußischer Ministerposten, und zumal der eines Cultusministers, ist in gegenwärtiger Zeit kein dornenloses Amt. Der Herr Minister wird sich wohl auch über Ausfälle des „Reichsboten" und des Abg. Stöcker zu trösten wissen. Auch wenn der Consistorialpräsident Mommsen auf seinem Abschiedsgesuch beharrt, dürfte das, so sehr wir auch im Uebrigen die Wirksamkeit des Mannes für die Provinz Schleswig-Holstein anerkennen, zu ertragen sein, obgleich dem kirchlichen Frieden in weit höherem Grade gedient wäre, wenn der Präsident des Brandenburgischen Consistoriums, Herr Hegel, seinen Abschied nähme."

* Je weniger Sicheres über den Inhalt und Erfolg der Salzburger Verabredungen zwischen den leitenden Staatsmännern von Deutschland und Oesterreich bis jetzt in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, um so geschäftiger ist die publicistische Conjectur wieder an der Arbeit. In den Wiener Blättern wird jetzt im Anschluß an diese Conferenzen ein Thema von größtem und nächstliegendem Interesse verhandelt: eine innige wirthschaftliche Annäherung, ein enges handels- und zollpolitisches Zusammenschließen zwischen den beiden Reichen. Die erhitzte Phantasie der Wiener Blätter sieht schon einen förmlichen deutsch-österreichischen Zollverein mit einem beherrschenden wirthschaftlichen Einfluß auf den ganzen Orient vor sich. Die deutsche Presse hat sich diesem Thema gegenüber bis jetzt sehr zurückhaltend und kühl benommen und gewiß recht daran gethan. Es erscheint uns gegenwärtig ganz müßig, die Möglichkeiten, Aussichten und Vortheile eines solchen Projectes zu erörtern, das vorläufig vollständig in der Luft schwebt und wahrscheinlich auch schweben bleiben wird. Mit ganz vagen Phantasiegebilden, die keinerlei positiven Inhalt haben, sich abzugeben, kann einer ernsten Publicistik kaum zugemuthet werden. Man erinnere sich nur, welchen Schwierigkeiten seit dem Jahre 1877, wo der alte Handelsvertrag ablief, die neue Regelung unseres handelspolitischen Verhältnisses zu Oesterreich-Ungarn unterlag, wie anfangs von halb zu halb Jahr dürftige unsichere provisorische Vereinbarungen geschlossen worden, bis endlich im Jahre 1881 ein Vertrag von längerer Dauer, aber mit sehr armseligem Inhalt, zu Stande kam. In jahrelangen Verhandlungen zeigte sich, daß ein wirthschaftliches Verhältniß auch nur von der Innigkeit, wie es früher bestanden, bei der in beiden Ländern herrschenden handelspolitischen Richtung unmöglich zu erreichen war. Und merkwürdiger Weise wurden auch damals, wo die thatsächlichen Verhältnisse die Schwierigkeit zeigten, auch nur zu den dürftigsten Verständigungen zu gelangen, gleichzeitig weittragende phantastische Ideen von Errichtung eines vollen Zollvereins, eines engsten handelspolitischen Verhältnisses zwischen den beiden Reichen mit dem Ausblick auf ein gewaltiges Absatzgebiet im Orient selbst in officiösen Blättern ausgesponnen, Ideen, die zu der handgreiflichen Wirklichkeit in einem seltsamen Gegensatz standen. Es ist also keineswegs etwas Neues das angeblich ins Auge gefaßte enge wirthschaftliche Verhältniß zu Oesterreich; allein realen Werth können wir solchen ausschweifenden Plänen heute so wenig wie vor einigen Jahren zuerkennen. Wir leben heute nicht in der Zeit des wirthschaftlichen Zusammenschließens der Länder.

* Officiöser Meldung zufolge wird, wie schon erwähnt, für den Fall der Wiedervorlegung des Militairpensionsgesetzes beabsichtigt, den Wünschen, betreffend die rückwirkende Kraft des Gesetzes namentlich auf die Militair-Invaliden und dem letzten Kriege, Rechnung zu tragen. Das Gesetz scheiterte bekanntlich vorzugsweise an der Frage der Communalbesteuerung der Officiere, und es ist nicht anzunehmen, daß ein neuer Versuch erfolgreicher sein wird, wenn sich nicht die Regierung in dieser Frage zu Zugeständnissen versteht.

* Herr Eugen Richter bereist gegenwärtig den 19. hannoverschen Wahlkreis, um den bisherigen mangelhaften Erfolgen der Hamburger Agitatoren nachzuhelfen. Wir erinnern uns seit langer Zeit nicht, daß Herr Richter gegen Conservative oder Ultramontane seine Candidaten persönlich unterstützt hat; nur, wo es gegen die Nationalliberalen geht, ist er zur Verherrlichung der einigen liberalen Partei allemal bereit. Man hat dabei freilich schon wiederholt die Erfahrung gemacht, daß gerade das Auftreten des fortschrittlichen Parteiführers die Wahl des Gegencandidaten zur unmittelbaren Folge hatte. So war es noch zuletzt in Landau der Fall, so bei den jüngsten Landtagswahlen in verschiedenen Wahlkreisen. Ob er diesmal bessere Erfolge hat? Die fortschrittliche Presse glaubt auf eine engere Wahl rechnen zu dürfen, bei welcher dann bekanntlich die Welfen den herrlichen Sieg des wahrhaften Liberalismus herbeiführen sollen. Wir wollen das abwarten; unseren Nachrichten zufolge ist alle Aussicht vorhanden, daß der Wahlkreis seiner bisherigen nationalen und gemäßigtliberalen Gesinnung treu bleibt, trotz aller demagogischen Künste der fortschrittlichen Agitatoren und aller Feindseligkeiten der „Weserzeitg.", deren gehässige Artikel über den Otterndorfer Wahlkampf die fortschrittliche Presse Tag für Tag schmunzelnd reproducirt.

* * *

* Die ungarisch-kroatische Krise ist, wie die letzten Telegramme erkennen ließen, noch weit von ihrer Lösung entfernt. In Agram dauern die Unruhen trotz der Proclamation des Ausnahmezustandes fort und selbst das Einschreiten des Militairs hat antisemitische Excesse nicht verhindern können. Schlimmer noch steht es auf dem Lande, wo die Tumultuanten, von den Truppen weniger gehindert, freieren Spielraum zur Entfaltung ihrer Leidenschaften haben. So kam es am Sonnabend in Neumarhof, dem Besitzthume des magyarischen Grafen Rudolph Erdödy, zu einem Zusammenstoß zwischen Bauern und Gendarmen, wobei ein Bauer getödtet und mehrere verwundet wurden. In der Ortschaft Gora, zwischen Glina und Petrinja, wurden bei einem Zusammenstoße drei Bauern getödtet und mehrere verwundet, auch aus Turopolje und anderen Orten werden Bauern-Zusammenrottungen gemeldet. Der königliche Commissar Baron Ramberg, dessen energisches aber zugleich wohlwollendes und maßvolles Auftreten in Kroatien nicht ungünstig beurtheilt wird, scheint entschlossen, den Bauern gegenüber so weit als möglich von der Strenge des Gesetzes abzusehen; beim Empfange des Agramer Gerichtshofes sagte er, es komme jetzt eine schöne Gelegenheit für die Richter, Milde zu üben. Die unglücklichen, durch Beamtenwillkür ausgebeuteten und ausgesogenen Bauern werden wegen des Aufstandes vor Gericht gestellt; hier sei Milde am Platze. Einen sehr üblen Eindruck hat dagegen die von Baron Ramberg sogleich mit seinem Amtsantritt eingeführte Präventivcensur gemacht, nach welcher sämmtliche Blätter vor ihrem Erscheinen der Polizei vorzulegen sind. Die „N. fr. Pr." nennt es eine sonderbare Ironie des Schicksals, welche die Einführung der Präventivcensur jenem Minister-Präsidenten beschieden hat, der noch vor Jahresfrist als begeisterter Lobredner der freien Presse auftrat, dem Minister-Präsidenten Ungarns, dessen Preßgesetz mit den Worten beginnt: „Die Präventivcensur ist für ewige Zeiten aufgehoben."

* Nunmehr liegt auch die Appellationsschrift des Advocaten Karl Szalay, des Privatklägers für Frau Solymossy im Tisza-Eszlarer Proceß, an die königliche Tafel vor. Das umfangreiche Actenstück führt, nach Angabe der „N. Fr. Pr.", aus, daß in diesem Processe keine rechte Anklage erhoben worden ist, denn der Staatsanwalt habe seine Pflicht verletzt und der Vertheidigung in die Hände gespielt. Letztere sowohl als die Sachverständigen hätten die gesetzlichen Schranken überschritten. Die Zeugen derselben seien falsche und gekaufte gewesen, und der Gerichtshof habe solche Zeugen nicht citirt, auf die Berufung geschehen sei und die nachweisen hätten können, daß die Dadaer Leiche nicht die der Esther Solymossy gewesen sei. Der Gerichtshof habe in seinem Urtheil äußeren Einflüssen Raum gewährt, und es sei kein Urtheil geschöpft worden, welches die Affaire befriedigend abgeschlossen hätte. Das Actenstück ist im Einzelnen bemüht, die Motivirung des Gerichtshofes von Nyiregyhaza als falsch darzustellen, denn die Schlußverhandlung habe die Daten der Untersuchung nicht erschüttert, sondern bekräftigt. Die Schrift schließt mit dem Ausdrucke der Hoffnung, die königliche Tafel werde das Urtheil abändern. Denn schon sei im Volke der Glaube an die Justiz erschüttert, wenn es sieht, daß es für unschuldig vergossenes Blut, für den Schmerz einer tiefgebeugten Mutter keine Sühne mehr gebe; wenn der Staatsanwalt zum Vertheidiger wird, wenn der Kläger schweigen muß und alles Recht, alle Vertheidigung nur für die Angeklagten vorhanden ist. Es sei nicht gut, sagt das Volk, daß das Gesetz gegen den Juden nicht schütze, gegen den Juden, der mit dem blutenden Mutterherzen handelseins werden wollte, indem er Geld für vergossenes Blut des Kindes anbot! Deshalb wende man sich vertrauensvoll an die königliche Tafel um Verurtheilung im Namen Gottes und der Gerechtigkeit. Ein Wort und über ganz Ungarn werde sich der Oelzweig des Friedens neigen. Die verzweifelten Herzen werden wieder erfüllt sein vom Glanze und vom Segen der auferstandenen, ans Kreuz geschlagenen Gerechtigkeit; denn im Volke werde der Glaube wieder erwachen, daß es noch eine Gerechtigkeit giebt.

* Wie aus Konstantinopel berichtet wird, besteht die Pforte darauf, daß die Ernennung des bulgarischen Delegirten der Donau-Commission von der ottomanischen Regierung bestätigt werde und daß der Briefwechsel des Delegirten mit seiner Regierung der Pforte als der suzeränen Macht des Fürstenthums unterbreitet werde. Die Pforte protestirt auch dagegen, daß Bulgarien separat der Donau-Convention beigetreten sei, und behauptet, daß die von der Türkei vollzogene Ratification den Beitritt des Fürstenthums in sich schließe. Es wird für wahrscheinlich erachtet, daß die Pforte ihre Anschauungen aufrechterhalten, Bulgarien aber nichts desto weniger einen Delegirten zur Donau-Commission ohne vorherige Bestätigung der Ernennung desselben seitens der türkischen Regierung entsenden werde, dadurch seinen Beitritt zur Convention andeutend. Man erwartet, der bulgarische Delegirte werde von den Mächten zugelassen werden.

* Man schreibt aus Athen, 2. September: „Wie genau es die griechische Regierung mit der Abschließung Griechenlands durch die Quarantaine zu nehmen entschlossen ist, geht aus folgender Episode hervor. Ein kleines Segelschiff traf aus Bengazhi auf der Insel Santorin ein, ohne daß seine Papiere in Ordnung gewesen wären und verblieb daselbst im Hafen von Thera. Kaum war dies zur Kenntniß der Regierung gelangt, wurde auch schon der betreffende Hafenbeamte abgesetzt und für Provenienzen aus Santorin eine 11tägige, beobachtende Contumaz verhängt. — Prinz Hassan Kamil Pascha von Egypten ist vergangenen Mittwoch endlich aus dem Lazarethe in Salamis, oder vielmehr aus seinem Aufenthalte auf der griechischen Fregatte „Hellas", die ihm zur Absolvirung der Quarantaine überlassen worden war, frei gelassen worden. Er begab sich sofort nach Athen, miethete daselbst das Hotel des Etrangers und machte vor Allem Herrn Trikupis und dem Minister des Innern, Lombardo, Besuche, um ihnen für die erwiesenen Aufmerksamkeiten zu danken. Sobald auch seine Yacht „Fajoum" quarantainefrei sein wird, beabsichtigt der Prinz, sich mit seiner Familie, einer Gemahlin und fünf Kindern, zu längerem Aufenthalt nach Bela zu begeben, woselbst schon eine Wohnung für ihn hergerichtet wird. Seine älteste Tochter ist vorgestern in Begleitung seines Secretairs nach Neapel abgereist. Der Prinz, ein noch junger Mann von 29 Jahren, ist eine außerordentlich einnehmende Persönlichkeit. Er hat seine gediegenen militairischen Studien in Deutschland gemacht und seine übrige Ausbildung vorher in Oxford genossen. Sein Gefolge besteht aus 60 Personen und Dienern. — Nach einer langen Audienz im Finanzministerium verabschiedete sich vorgestern der türkische Gesandte Tewfik Bey von Herrn Trikupis, um eine zweimonatliche Urlaubsreise nach Konstantinopel anzutreten. — Alle hiesigen Zeitungen sprechen mit Erstaunen von der Prinzessin Therese von Bayern, welche sich durch die

SLUB
Wir führen Wissen.